

### Das Buch

Inspektor Rutledge muss in den Norden Englands, um einen rätselhaften Mordfall zu klären: In einem abgelegenen Farmhaus wurde die Elcott-Familie am Küchentisch umgebracht. Nur ein Junge namens Josh scheint überlebt zu haben, doch er ist verschwunden. Rutledge findet schnell ein paar Verdächtige, doch er hat keine Beweise. Dann wird endlich der Junge gefunden, doch Josh ist verstört und schweigt über den Hergang der Tat. Offensichtlich hat er große Angst. Eine Frau aus dem Dorf nimmt den Jungen bei sich auf und versteckt ihn vor der Außenwelt. Rutledge gelingt es mit großem Einfühlungsvermögen, Josh zum Reden zu bringen.

### Der Autor

Charles Todd lebt in London. Er wurde mit dem »Edgar« ausgezeichnet und war bereits drei Mal Autor des Jahres der New York Times.

### Lieferbare Titel

*Auf dünnem Eis – Seelen aus Stein – Stumme Geister – Dunkle Spuren – Die zweite Stimme*

CHARLES TODD

# Kalte Hölle

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Uschi Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe  
A COLD TREACHERY  
erschien bei Bantam Dell, New York

Deutsche Erstausgabe 08/2006  
Copyright © 2005 by Charles Todd  
Copyright © 2006 der deutschen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlagillustration: © Richard Klune/CORBIS  
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie  
Werbeagentur, München – Zürich  
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
eISBN: 978-3-641-17303-6

<http://www.heyne.de>

*Für Cassandra,  
die hier als Sybil aufgetaucht ist ...  
1990–2003*

*Und für Biedermann,  
der sich immer für einen von uns gehalten hat ...  
1989–2004*

*Gute Nacht, meine lieben Freunde*



# 1

## IM NORDEN VON ENGLAND DEZEMBER 1919

Er rannte durch das Schneetreiben, das Gesicht in den wirbelnden Wind gereckt. Seine Füße zogen tiefe Furchen durch die Schneewehen, die zusehends höher wurden. Er stürzte über Felsbrocken, deren Form er unter der weichen, weißen Decke nicht mehr erkennen konnte, und zog sich wieder hoch. Wo Schnee an ihm haftete, war er weiß und in der Dunkelheit so gut wie nicht mehr zu sehen. Er hatte keine Ahnung, welche Richtung er eingeschlagen hatte.

Von blinder Panik gepackt und mit dem Schmerz in seinem Innern war er kaum noch fähig zu atmen. Das Einzige, was er hörte, war die Stimme in seinem Kopf. Sie schrie:

*»Dafür wirst du hängen, du wirst es sehen. Das ist meine Rache. Denke daran, wenn sich die Schlinge um deinen Hals legt und dir die schwarze Kapuze über den Kopf gezogen wird. Dann ist niemand da, der dich retten könnte –«*

Der Schuss war so laut gewesen, dass er zu benommen war, um sich noch daran zu erinnern, ob er die Tür hinter sich zuge schlagen oder ob er sie weit offen stehen gelassen hatte.

Er roch noch immer das Blut – all das Blut! –, diesen Geruch, der in seiner Kehle Würgereiz auslöste wie der Gestank von verbrannten Federn. Das Entsetzen ließ seinen Magen verkrampfen, als wände sich darin eine Schlange. Ihm war übel davon. Und dazu das wüste Pochen in seinem Kopf.

Sie würden ihn schnappen. Und dann würden sie ihn hängen. Oder er erfror im Schnee und blieb bis zum Frühling darunter begraben. Er hatte einmal den gefrorenen Kadaver eines Lammes gesehen, steif und hart, halb verwest und fahl. Die Raben hatten sich darüber hergemacht. Er hasste Raben.

In dieser Gegend betrachtete ihn jeder Zweite als einen Unruhestifter, der rastlos und unglücklich zum Vorschein kam, je mehr er aus seinen Kleidungsstücken herauswuchs. Wenn die Leute erst mal sahen, was in dem blutigen Raum lag, würden sie ihn hassen.

Er weinte. Die Tränen fühlten sich auf seiner kalten Haut glühend heiß an, und seine innere Stimme war so laut, dass sie ihm zu folgen schien. Daher rannte er noch schneller. Keuchend und Atemwolken ausstoßend bahnte er sich mit rudern den Armen einen Weg durch den Schnee. Seine Muskeln brannten.

*»Dafür wirst du hängen!«*

Lieber wollte er im Schnee erfrieren und an Erschöpfung sterben als mit einer Schlinge um seinen Hals. Lieber laufen, bis sein Herz zersprang, als durch die Falltür des Henkers zu stürzen und zu spüren, wie sich die Kehle zuschnürte. Selbst wenn sich die Raben dann über ihn hermachten, war der Schnee noch immer die sauberere Lösung. ...

*»Dafür wirst du hängen. Du wirst es ja sehen!*

*Das ist meine Rache ... meine Rache ... meine Rache ...«*

## 2

Paul Elcott stand neben Sergeant Miller in der Küche. Sein Gesicht war blass, und seine Hand zitterte, als er sich zum dritten Mal unbewusst mit dem Handrücken über den Mund strich.

»Die sind tot, oder? Ich habe sie nicht angerührt – das hätte ich nicht über mich gebracht. Hören Sie, können wir nicht nach draußen gehen, Mann, mir wird nämlich schlecht!«

Miller, der aus einer Metzgerfamilie stammte, sagte gleichmütig: »Ja, von mir aus. Der Arzt ist auf dem Weg, aber er kann nichts mehr für sie tun.« Außer ihren Tod feststellen, fügte er in Gedanken hinzu. Die armen Seelen. Was zum Teufel hatte sich hier abgespielt? »Wir könnten eigentlich ebenso gut in der Scheune warten, bis er mit ihnen fertig ist.«

Elcott wankte zur Tür. Er schaffte es bis zur Scheune, wo er sich in einer der leeren Pferdeboxen heftig übergab. Danach ging es ihm keine Spur besser. Das Bild war nicht zu löschen: der Küchenboden, schwimmend in Blut, der Ekel erregende süßliche Gestank.

Und dann ihre Augen, halb geschlossen und starr auf etwas gerichtet, was Lebende nicht sehen konnten.

*Hatte Gerald einen Blick in die Hölle geworfen? Er hatte behauptet, die Schützengräben wären schlimmer – ...*

Er setzte sich auf einen Ballen Heu, ließ den Kopf in die Hände sinken und zwang sich, gleichmäßig durchzuatmen und einen klaren Blick zu bewahren. Er hätte nicht mit dem Sergeant mitkommen sollen. Es war verrückt gewesen, sich einzubilden, er könnte den Anblick dieses Blutbads ein zweites Mal verkraften.

Nach einer Weile kam Sergeant Miller zur Scheune hinüber, zusammen mit dem Arzt, der eine Laterne in der Hand hielt. Elcott hob den Kopf, um Dr. Jarvis zuzunicken. Er räusperte sich und fragte ihn: »Sie haben doch nicht gelitten, oder? Ich meine – keiner hat lange Qualen aushalten müssen?«

»Nein, ich glaube nicht«, antwortete der Arzt mit ruhiger Stimme. Er kam auf ihn zu, blieb vor ihm stehen und hob die Laterne hoch, dass sie in Elcotts Gesicht schien. Jarvis konnte nur beten, dass das der Wahrheit entsprach. Mit einiger Sicherheit würde er es erst sagen können, wenn er die Autopsien vorgenommen hatte. Er hatte, ohne die Leichen von der Stelle zu

bewegen, in jeder von ihnen nur eine einzige Schusswunde finden können, einen Schuss in die Brust, der ausreichte, den Tod herbeizuführen. Jarvis streckte eine Hand aus und legte sie auf Elcotts Schulter. Die blutigen Leichen waren die Angehörigen dieses Mannes: sein Bruder, seine Schwägerin und die Kinder der beiden.

Deren Anblick hatte auch den Arzt erschüttert. Und er wusste noch nicht, was er seiner Frau antworten sollte, wenn sie ihn fragte, weshalb die Polizei ihn vom Abendessen weggeholt hatte. Nichts in seiner langjährigen Praxis hatte ihn auf etwas derart Schauriges vorbereitet. Vielleicht, dachte er, war das etwas, was man im Krieg zu sehen bekam, aber gewiss nicht auf einem friedlichen kleinen Bauernhof. Schließlich sagte er behutsam zu Elcott: »Ich bringe Sie jetzt nach Hause, Paul, und gebe Ihnen etwas, damit Sie schlafen können.«

»Ich will nicht schlafen. Ich fürchte mich jetzt schon vor den Albträumen.« Ohne jede Vorwarnung begann Elcott mit grotesk verzogenem Gesicht zu weinen. Seine Brust hob und senkte sich. Er hatte die Nerven verloren.

Der Arzt packte den weinenden Mann an der Schulter und sah über ihn hinweg Sergeant Miller an. »Wenn ich nur wüsste, was Inspector Greeley aufhält. Seine Frau hatte mir gesagt, er sei aus dem Haus gegangen, um nachzusehen, ob die Potters Hilfe bräuchten, weil sie eingeschneit sind. Ich kann nur hoffen, dass er nicht auf etwas Ähnliches gestoßen ist!«

»Das werden wir noch früh genug erfahren«, erwiderte der Sergeant.

Sie lauschten dem Schluchzen des Mannes und fühlten sich hilflos.

»Ich sollte ihn jetzt besser nach Hause bringen«, sagte Jarvis. »In diesem Zustand ist er für Sie ohne Nutzen. Sie können hier auf Greeley warten. Wenn Sie so weit sind, dass Sie mich brauchen, finden Sie mich bei Elcott.«

Miller nickte. »Das wird dann wohl das Beste sein.« Er warf

einen Blick auf Elcott, zeigte dann mit seinem Kopf Richtung Tür und ging hinaus. Jarvis folgte ihm.

Die beiden Männer standen im späten Licht des Nachmittags. Die graue Wolkendecke war so dicht, dass man schwer sagen konnte, ob schon die Dämmerung einsetzte oder noch mehr Schnee nachkäme. Zwei Tage zuvor hatte ein unberechenbarer Sturm eingesetzt, währenddessen ein Schneetreiben auf das nächste folgte. Die Landstraßen waren nahezu unpassierbar, und um die Feldwege war es noch schlimmer bestellt. Miller hatte gut eine Stunde gebraucht, um das Haus zu erreichen, obgleich er die Furchen ausnutzte, die Elcotts Kutsche hinterlassen hatte.

»Da fehlt noch einer«, sagte Miller mit gesenkter Stimme, damit Elcott ihn nicht hören konnte. »Ich wage zu behaupten, das ist Elcott noch gar nicht aufgefallen. Ich bin durch die übrigen Räume des Hauses gelaufen. Dort ist er nicht.«

»Josh? Um Gottes willen, daran hatte ich gar nicht ... Ob er in einem der Nebengebäude ist, was meinen Sie?« Ein Schauer überlief Jarvis, und er warf einen Blick über seine Schulter in das unbeleuchtete Innere der kleinen Scheune mit den Boxen für die Pferde und dem Heuboden, der die Hälfte des Raums einnahm. Die Pflüge, die Schubkarren, Sättel, das Zaumzeug und die übrigen Gerätschaften, alles war ordentlich aufgeräumt. Zwei Pferde und eine schwarze Kuh beobachteten ihn, mit zuckenden Ohren über leeren Futtertrögen. »Gerald Elcott ist immer ein ordentlicher Mann gewesen. Die Suche sollte nicht lange dauern.«

Millers Hände steckten in Handschuhen. Er zählte an den Fingern ab: »Elcott hat seine Schafe gegen das Unwetter eingepfercht. Ich sah sie dort oben, östlich von Fox Scar. Er hat seine Pferde eingestallt, und er hat die Kuh von der Weide geholt. Ich würde also vermuten, dass er am Sonntag um diese Zeit noch am Leben war, als der erste dicke Schnee fiel und er wusste, was auf uns zukommt. Aber die Kuh ist seitdem nicht mehr gemol-

ken worden, die Boxen wurden nicht ausgemistet und die Futtertröge wurden nicht gefüllt.«

»Das bestätigt, was ich im Haus gesehen habe. Ich würde sagen, sie sind seit Sonntagabend tot.« Jarvis zog die Stirn in Falten und stampfte gegen die Kälte mit den Füßen auf. »Ich sollte vielleicht doch hier bleiben, bis Sie Josh gefunden haben. Für den Fall, dass es noch etwas gibt, was ich für ihn tun kann ...«

»Nein, bringen Sie Elcott nach Hause. Wenn die anderen tot sind, ist der Junge auch tot. Ich komme schon allein zu recht.«

Der Arzt nickte. Er wandte sich bereits Elcott zu, als Miller ihn warnte: »Am besten sagen Sie im Dorf nichts darüber, was wir hier gesehen haben. Solange wir nichts Näheres wissen. Mit Panik ist uns nicht gedient.«

»Nein, weiß Gott nicht.« Jarvis reichte Miller die Laterne und drückte sich den Hut fest auf den Kopf. Dann sagte er laut: »Kommen Sie, Paul! Ich bringe Sie jetzt nach Hause und lasse mir etwas einfallen, was Ihnen hilft, darüber wegzukommen.«

»Es muss sich jemand um die Tiere kümmern«, protestierte Elcott. »Und ich will bei der Suche helfen. Wer immer es war, der sie umgebracht hat – ich will dabei sein, wenn Sie diesen Schurken finden.«

»Das ist nur recht und billig«, schaltete sich Miller ein. »Aber ich an Ihrer Stelle würde mich jetzt vom Arzt nach Hause bringen lassen. Um das Vieh kümmere ich mich, und morgen wird jemand da sein, der die Tiere versorgen wird. Das können Sie alles uns überlassen. Und sobald wir etwas wissen, Sorge ich dafür, dass Sie es erfahren.«

Elcott ging zum Scheunentor und trat ins Freie, unfähig, seinen Blick vom Haus auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes zu lösen. »Wenn ich nur wüsste, *warum*«, sagte er, und seine Stimme krächzte vor Kummer. »Ich möchte einfach nur wissen, wie es dazu gekommen ist. Womit haben sie das bloß verdient? Sie haben doch nie –«

»Das wird ans Licht kommen«, beschwichtigte ihn Miller mit ruhiger Stimme.«Wenn die Zeit reif ist.»

Elcott folgte Jarvis zu der Pferdekutsche, die den Arzt zu dem abgelegenen Bauernhof gebracht hatte. Die einzigen Spuren im Schnee waren ihre eigenen: ein wüstes Durcheinander von Fußabdrücken um die Küchentür des Hauses herum, die Hufspuren und die Linien von den Reifen des Pferdekarrrens und der Kutsche. Ansonsten war der Boden eine geschlossene weiße Decke, deren oberste Lage vom Wind hierhin und dorthin gefegt wurde. An einigen Stellen pickten Vögel im Schnee, auf der Suche nach spärlicher Nahrung.

Als fiel ihm erst jetzt auf, dass da sein Karren stand, blieb Elcott stehen und sagte: »Dr. Jarvis – ich kann nicht –«

»Wenn Sie wollen, lassen Sie den Karren für Sergeant Miller hier. Er wird ihn später in die Stadt zurückbringen. Ich nehme an, er wird ihn heute Nacht noch brauchen.«

»Wenn es so ist.« Elcott stieg benommen in die Kutsche, ließ sich brav auf den Sitz sinken und steckte seine kalten Hände unter die Achseln.

Als Inspector Greeley die Untersuchung des Bauernhofs der Elcotts abgeschlossen hatte, stand für ihn eines mit absoluter Sicherheit fest: Er brauchte Hilfe.

Fünf Tote und ein Vermisster, der ebenfalls für tot gehalten werden musste.

Das überstieg sein Fassungsvermögen und den Erfahrungshorizont eines jeden.

In Urskdale mit seinen abgelegenen Bauernhöfen und kargen Berglandschaften standen Greeley nur äußerst dürftige Mittel zur Verfügung. Unbedingt vorrangig war es, Gewissheit zu schaffen, dass sämtliche anderen Familien im Tal wohlbehalten waren, und dass kein zweites Blutbad dieser Art – *Gott bewahre!* – in einem anderen abgelegenen Haus angerichtet worden war. Und es galt, das vermisste Kind zu finden. Dafür mussten

sämtliche Nebengebäude der Gehöfte, die Schafhürden, die Hütten der Schäfer und auch die eingestürzte Ruinen durchsucht werden. Ebenso waren die Berghänge, die Felsspalten, die kleinen Senken und Mulden, die Ufer der schmalen Wildbäche abzusuchen. Hierfür waren mehr Männer erforderlich, als er aufbieten konnte. Also würde er sich behelfen müssen mit dem, was er hatte, und die weit verstreuten Bewohner des Tals zusammenrummeln und sie bis zur Erschöpfung strapazieren. Die Zeit dafür war knapp, entsetzlich knapp, sollte dieses Kind auch nur die geringsten Überlebenschancen haben.

Die Aufgabe war erdrückend, deshalb tat Greeley, was seine Landsleute hier oben im Norden seit Generationen taten: Er verschloss seine Gefühle tief in seinem Innern und nahm grimmig in Angriff, was zu tun war.

Es war schon weit nach Mitternacht, als er in das kleine Polizeirevier zurückkam, das sechs Häuser von der Kirche entfernt an der Hauptstraße von Urskdale stand. Der Inspector setzte mühsam eine Nachricht auf und fand einen erfahrenen Mann, der sie dem Chief Constable überbringen würde. »Sehen Sie zu, dass er sie so schnell wie möglich erhält«, wies er der Mann an. »Es ist dringend.«

Auf der Rückfahrt zum Polizeirevier hatte Greeley bereits im Kopf eine Liste der abgelegenen Bauernhöfe aufgestellt und sie nach Lage und Entfernung in Gruppen unterteilt. Dann hatte er, damit seine Gedanken nicht zu diesem grauenvollen Blutbad in der Küche zurückkehren konnten, überlegt, was die Suchtrupps brauchen würden – Laternen, Esspakete, Thermosflaschen mit Tee, Seile. Aber das war der weitaus leichtere Teil der Übung; jeder der Männer würde wissen, was er mitzunehmen hatte. Die Suche nach Spaziergängern, die sich im Sommer hier verirrt, hatte alle gelehrt, wie man solche Rettungsaktionen plant.

*Jarvis hatte von zwei Tagen gesprochen – die Elcotts seien schon seit zwei Tagen tot.*

Dieser Irre hatte also mehr als genug Zeit gehabt, um den

Jungen durch den Schnee zu verfolgen und danach zu verschwinden. Oder sein Netz nach weiteren Opfern auszuwerfen.

Was in drei Teufels Namen würden die Suchtrupps vorfinden, wenn sie an die Türen klopfen?

Greeley schraubte seinen Füllfederhalter zu und legte ihn in die Schale. Eine Warnung an die Allgemeinheit käme jetzt viel zu spät, um noch jemandem zu helfen. Aber die Suche musste eingeleitet werden: nach dem Jungen, nach dem Mörder – nach weiteren Opfern.

Als er sich erhob, um zu gehen, und er die Lampe auf seinem Schreibtisch herumdrehte, schoss ihm ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf.

Was war, wenn es sich bei dem Mörder um einen Mann aus Urskdale handelte? Wo hatte der Täter die letzten achtundvierzig Stunden verbracht? Geborgen daheim am häuslichen Herd? Was, wenn er den Jungen entgegen aller Wahrscheinlichkeit doch nicht entdeckt hatte? Würde der Mörder dann nicht alles tun, um einem der Suchtrupps zugeteilt zu werden?

Er fühlte sich, als habe er seit einer Woche nicht mehr geschlafen – so vollständig waren die Anspannung und Horrorvisionen, die seinen Körper und Geist ergriffen hatten.

In der Dunkelheit rieb sich der Inspector seine müden Augen mit geballten Händen. Wenn er jetzt zur Tür hinausging, um vor die ernstesten Männern zu treten, die sich vor dem Polizeirevier versammelten, wäre da unter ihnen vielleicht einer, der den Blick abwandte, weil er unfähig war, Greeley in die Augen zu sehen? Würde er die unbewusste Kopfbewegung oder die verlegene Änderung der Fußstellung bemerken, die ihm einen ersten Hinweis geben könnten?

Er kannte jeden Einzelnen in seinem Revier zu gut, um für möglich zu halten, dass einer von ihnen ein abscheulicher Mörder war. Jedenfalls hatte er bisher geglaubt, sie alle gut genug zu kennen. Außerdem brauchte er jeden Mann, den er zu fassen be-

kam. Und er konnte es sich nicht leisten, Spekulationen anzustellen. Trotzdem würde er sie zu dritt losschicken, nicht zu zweit.

Als er dann endlich losging, konnte er schon vom Flur aus die Stimmen der Männer hören, wie sie miteinander sprachen. Einige waren einzeln herbeigeeilt, sowie sie die Nachricht erhalten hatten. Andere in kleinen Grüppchen, zu Fuß oder zu Pferd. Und noch immer kamen mehr hinzu.

Wie Greeley zur Tür hinaustrat, schlug ihm ein Windstoß eiskalte Luft ins Gesicht, ein Schock für seine warme Haut. Aber das war gar nichts, dachte er, verglichen mit dem, was ihn auf Elcotts Hof getroffen hatte.

In all seinen Jahren als Polizist hatte er nie so etwas zu sehen bekommen wie den Anblick dieser blutigen Küche. Er konnte sich noch so sehr anstrengen, aber dass es eine Form von Böswilligkeit gab, die so etwas anrichten konnte, überstieg seine Fantasie.

Er und seine Männer hatten die fünf steifen Leichen auf Decken gelegt und zum Karren hinausgetragen. Selbst jetzt spürte er noch die kleinen Körper der toten Kinder, die so leicht in seinen Armen lagen. Blinde Wut erfasste ihn so heftig, dass ihm fast schlecht wurde – er fühlte sich hilflos und verspürte zum ersten Mal in seinem Leben Lust auf Rache.

Als die Männer sich ihm zuwandten, um seine Anweisungen entgegenzunehmen und die Suche zu beginnen, zuckte Greeley zusammen, und seine Augen mieden ihre Blicke. Er sah starr über die Köpfe hinweg, als er seine Worte an sie richtete. *Wie konnte ein Mensch derart bestialische Morde begehen und doch nicht von seiner Schuld gezeichnet sein wie von einem hässlichen Brandmal?*

Greeley war nicht gewillt, Schuld in einen Gesichtsausdruck hineinzudeuten. Noch nicht. Erst dann, wenn sein Verstand einen Weg gefunden hatte, mit dem Grauen fertig zu werden. Dann würde er genau hinschauen.

Ihn trieb jetzt nur noch die Furcht vorwärts, als seine Beine durch den Schnee stampften, der ihm stellenweise bis an die Knie reichte. Das Herz schien zu groß für seine Brust zu sein. Doch das ungestüme, gemarterte Gehirn gab keine Ruhe und weigerte sich, seinem Körper eine Rast zu gönnen. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und lauschte, das Gesicht in den Wind gereckt wie ein Tier, und er war sicher, dass er Schritte hinter sich hören konnte, eine Stimme, die ihn rief. Aber es war keiner mehr am Leben, der ihm hätte folgen können.

Er kam keinen Moment auf den Gedanken, dass er es sich leichter machen würde, wenn er einfach stehen blieb, sich in eine Schneewehe legte und es zuließ, für alle Zeiten einzuschlafen. Was ihm auf den Fersen war, war so grässlich, dass das Grauen, es könnte ihn einholen, ihn bei lebendigem Leibe verschlang. Wie die Raben würde es auf ihn einhacken und aus ihm Stücke herausreißen, auch noch im Tode. Flucht war seine einzige Rettung. Sich außer Reichweite bringen. So weit und so schnell wie möglich.

Er hatte keine Ahnung, wo er war. Er wusste nicht, ob er genau auf der unsichtbaren Linie geblieben war, die er eingeschlagen hatte, nachdem die erleuchteten Küchenfenster aus seinem Blick verschwunden waren. Er hatte auch keine Ahnung, wie lange er schon rannte. Alles hing von seinen Füßen ab, wie weit sie ihn tragen würden und wie schnell sie laufen konnten. Fort von der drohenden Gefahr hinter ihm.

Doch die Stimme war ständig in seinen Ohren zu vernehmen, lauter als der heftige Wind. Sie trieb ihn jedes Mal weiter, wenn seine Lunge ihn anflehte innezuhalten, um Atem zu holen. Und sie blieb ihm auf den Fersen wie ein Lebewesen, das darauf aus war, ihn zu hetzen.

*»Dafür wirst du hängen, du wirst es ja sehen. Das ist meine Rache, und daran wirst du denken, wenn sich die Schlinge um deinen Hals legt und die schwarze Kapuze vor dein Gesicht gezogen wird –«*

Die Stimme stachelte ihn grausamer an als jede Peitsche.  
Ihm graute vor ihren Hieben.

Dann fiel er hin; die Luft wurde aus seinem Körper gepeitscht, sein Kinn im Schnee begraben. Einen Moment lang blieb er liegen und lauschte. Schlag sein Herz so heftig, dass er daran ersticke, oder war es das Knirschen von Schritten, die ihm in die Mulde hinabfolgten? Hektisch rappelte er sich auf und kam wieder auf die Füße. Er drehte sich um und starrte in die Dunkelheit, die hinter ihm lag. Aber Himmel und Erde schienen untrennbar miteinander verbunden, ein trostloser grauweißer Wirbel, der weder Hoffnung noch Zuflucht bot.

Hinter ihm war niemand. Ihm *konnte* niemand folgen. Und doch war es so, dass er die Wärme eines Körpers, der auf ihn zukam, beinah spüren konnte. In dem wüsten Schneegestöber, mit dem der bitterkalte Wind sein Spiel trieb, konnte er Umrisse sehen, die sich auflösten und verdichteten, um gleich darauf wieder zu zerfließen. Wie ein Geist.

*Ein Geist ...*

Er fing wieder an zu weinen, als er weiterlief und sich wünschte, wäre es doch endlich vorbei, sich wünschte, wäre er nur tot, so tot wie die anderen.

Aber ihm war es nicht erlaubt, tot zu sein wie die anderen. Ihn würden sie hängen, wenn sie ihn fanden, und das Letzte, was er jemals fühlen würde, wäre der Ruck des dicken Seils um seinen Hals.

# 3

In der Ortschaft selbst hatte Sergeant Miller gut zwei Dutzend einsatzfähige Männer zusammengetrommelt, einige mit Pferden. Der Plan war, diese Männer schnellstens zu den nächstgelegenen Bauernhöfen zu schicken, um dort weitere Männer zu rekrutieren, die sich dann aufmachten, ihre noch weiter entfernten Nachbarn zu verständigen. Eine menschliche Kette, der an jeder Station neue Glieder hinzugefügt werden sollten, bis sie sich durch das ganze Tal erstreckte.

Während Inspector Greeley jeden einzelnen Abschnitt aufrief, der abgesucht werden musste, stellte Miller die Männer zusammen, die mit der jeweiligen Gegend am besten vertraut waren, und schickte sie los. Der Sergeant widmete sich dieser Arbeit mit einer ruhigen Stetigkeit, als hätten ihn die Toten nicht aus der Fassung gebracht. Er spornte mit seiner tiefen, rauen Stimme die Männer an, sprach ihnen Mut zu und beantwortete ihre Fragen.

Aber in seinem Innern glimmte die Wut, und er achtete bewusst darauf, die Gesichter der Kinder vor seinen Augen präsent zu halten. Mehr als zwanzig Jahren war er Polizist in Urskdale, und bislang hatte er sich stolz zugute gehalten, stets durch eine Verbindung von väterlicher Überredungskunst und strenger Autorität den Frieden bewahrt zu haben. Die Ermordung der Elcotts hatte seine Selbstzufriedenheit unwiderruflich zerstört.

»Und achtet mir bloß darauf, mit jeder einzelnen Person zu sprechen«, befahl Miller den Männern. »Es geht nicht nur darum, dass wir den Jungen finden! Sorgt dafür, dass ihr jeden, wirklichen jeden, mit eigenen Augen zu sehen bekommt, auch die älteste Großmutter und den jüngste Säugling, um sicherzugehen, dass sie noch am Leben sind und dass sie nicht unter Zwang handeln. Lasst euch nicht mit Ausreden abspesen – ihr

durchsucht jedes Gebäude bis in den hintersten Winkel und überlasst nichts dem Zufall. Falls es auch nur den geringsten Ärger gibt und wenn ihr auf Schwierigkeiten stoßt oder auf Verletzte – oder gar Tote –, benachrichtigt ihr uns auf der Stelle. Und vergesst mir die hoch gelegenen Gehege nicht und nicht die Mulden und Felsspalten, in den sich ein verängstigter Junge zwängen könnte. Und versäumt nicht, in die Brunnen hinunterzuschauen. Und in die Kamine und rauf in die Schornsteine. In die Kleiderschränke und Kohlenkisten. Durchkämmt alles, jede Ritze, in der sich ein Mörder verbergen könnte, sowie ihr in ein Gehöft kommt. Vergeudet eure Zeit nicht darauf, euch über die Vorfälle auszulassen. Damit ist niemandem gedient, und manchen wird es bloß erschrecken. Gebt euer Bestes, und anschließend kommt ihr hierher zurück, um Bericht zu erstatten. Oder lasst den Inspector holen, falls das notwendig sein sollte. Spielt euch bloß nicht als verfluchte Helden auf – denkt immer daran: Der Mörder ist mit Sicherheit bewaffnet! Die Tatwaffe haben wir bisher noch nicht gefunden. Und nun macht, dass ihr wegkommt!«

Als Chief Superintendent Bowles aus dem Bett geholt wurde, band er den Gurt seines Morgenmantels um die fülliger werdende Taille und glättete mit einer Hand das Haar, bevor er die Treppe hinunterstieg, um nachzusehen, was so dringend war, dass man ihn aus dem Tiefschlaf riss.

Er nahm das gefaltete Blatt, das ihm der wartende Constable des Yard reichte, und überflog flüchtig die Nachricht, um sie gleich nochmals sorgsamer zu lesen.

»Verdammt noch mal, so ein Mist!«, fluchte er tonlos. Dann sah er den Constable mit dem durchdringenden Blick eines Mannes an, der eine Brille braucht und zu eitel ist, sie auch zu tragen.

»Sanders, der sind Sie doch, nicht wahr? Wissen Sie, ob das alles ist oder haben wir noch mehr darüber vorliegen?«

»Das ist alles, was mir Sergeant Gibson mitgegeben hat, Sir. Er sagte, wir hätten einen Mann in der Nähe, Sir, der in wenigen Stunden dort sein könnte, wenn Sie das wünschen. Inspector Rutledge ist in Preston und hat dort eine Zeugenaussage gemacht. Er plant, am frühen Morgen seine Rückfahrt nach London anzutreten.«

»Rutledge?«, sagte Bowles finster. Er verabscheute Rutledge mit einer Heftigkeit, die sich durch nichts hatte mildern lassen, nicht einmal durch Rutledges mehrjährige Abwesenheit vom Yard während des Kriegs und danach. Mickelson hingegen war ein Mann nach seinem Herzen. Ein umsichtiger Beamter, der sich nie mit falschen Leuten anlegte und gegenüber seinen Vorgesetzten ehrerbietig war. Möglicherweise nicht der Intelligenste, aber zuverlässig. Um am Schauplatz einzutreffen, würde er doppelt so lange brauchen wie Rutledge, aber Mickelson konnte man trauen.

Andererseits war dieser Chief Constable, der den Yard um sofortigen Beistand gebeten hatte, ein fähiger Mann mit Beziehungen; er hatte einen Bruder im Parlament und eine Ehefrau, deren Vater in den Adelsrang erhoben worden war. Unter gar keinen Umständen durfte herauskommen, wenn Chief Superintendent Bowles nicht so rasch reagierte, wie er es unter den gegebenen Umständen hätte tun können. *Fünf Tote – Himmelherrgott!*

Sie würden Aufsehen erregen, diese Morde.

Nein, er konnte es sich nicht leisten, Zeit zu verplempern.

»Dann wird wohl Rutledge den Fall übernehmen müssen«, stimmte Bowles verdrossen zu. »Sagen Sie Gibson, er soll an sein Hotel eine Nachricht schicken, damit Rutledge Bescheid weiß, bevor er Preston verlässt. Ich werde mich gleich ins Büro aufmachen.« Er las die Nachricht ein drittes Mal und gelangte zu einer weiteren Überlegung.

»Ja, schicken Sie unter allen Umständen Rutledge hin«, wiederholte er. Falls oben im Norden etwas schief ging, konnte es ihm

doch nur recht sein, dafür Rutledge als Sündenbock zu haben.  
»Ich rede mit ihm, sowie ich näher ins Bild gesetzt worden bin.«

Der Anruf, der Rutledge kurz vor dem Morgengrauen erreichte, kam von Sergeant Gibson, einem mürrischen Mann mit einem sehr brauchbaren Kopf auf den Schultern.

»Eine Nachricht vom Chief Superintendent, Sir«, sagte der Sergeant ohne jede Vorrede. »Sie sollen bleiben, wo Sie sind, bis er sich telefonisch bei Ihnen meldet. Oben im Norden hat es ziemlichen Ärger gegeben. Urskdale, so heißt der Ort. Und es sieht ganz so aus, als seien Sie mit Preston am nächsten dran.«

»Ich kenne die Gegend«, sagte Rutledge reserviert und mit einem Anflug von Argwohn. Er hatte allmählich gelernt, seinen Vorgesetzten zu durchschauen: Wenn Bowles ihn mit einer Ermittlung betraute, schönte er die Fakten. Gelang es Rutledge trotzdem, auf sich allein gestellt den Fall zu lösen und die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, an denen er scheitern sollte, dann geizte Bowles mit Lob.

Dessen Hauptinteresse bestand darin, sich glühend für das eigene berufliche Vorankommen einzusetzen und nur die ins gute Licht zu rücken, denen er gewogen war. Mehr als ein tüchtiger Inspector hatte schon schmerzhaft erleben müssen, wie der Chief Superintendent persönliche Verdienste anderer sich selbst an die Brust geheftet hatte. Und Rutledge hatte in Kent erfahren, wie weit Bowles gehen konnte, wenn es um den eigenen Vorteil ging. »Welche Art von Ärger?«

»Fünf Tote. Erschossen, alle miteinander. Ein Vermisster. Alles Angehörige derselben Familie, Sir.«

»Allmächtiger Gott! Gibt es sonst noch Einzelheiten?«

»Nein, Sir, nicht, dass ich wüsste. Sie sind gerade erst entdeckt worden. Die Leichen. Gestern am späten Abend, soweit ich es verstanden habe. Der Schnee behindert die dortige Polizei, aber Inspector Greeley hat Suchtrupps meilenweit nach allen Richtungen ausgeschickt. Der Chief Constable teilt dessen Meinung,

dass der Yard herangezogen werden sollte, so schnell wie nur irgend möglich.«

»Also gut, dann erwarte ich die Anweisungen vom Chief Superintendent.« Als Rutledge den Hörer schon auflegen wollte, drang Gibsons Stimme nochmals durch die Leitung.

»Sir?«

»Ja, Sergeant?«

»Es ist anzunehmen, dass der Chief Superintendent im Moment ganz andere Sorgen hat und vergessen wird, es Ihnen auszurichten, Sir. Aber wir haben gestern Abend einen Anruf von Chief Inspector Blackmore in Preston erhalten. Er war sehr erfreut über Ihre Diskretion und Ihr Taktgefühl. Das waren seine eigenen Worte, Sir.«

Von Gibson, einem Mann, der keine unnötigen Worte machte, war das ein rares Lob. Aber andererseits hätte Sergeant Gibson alles getan, was in seiner Macht stand, um dem alten Bowles, der bei seinen Untergebenen nicht gerade beliebt war, eins auszuwischen. Und Gibson wählte seine Methoden stets mit einem untrüglichen Blick dafür, womit er Erfolg haben würde, ohne sich selbst eine Rüge einzuhandeln. Wenn Bowles Rutledge nicht leiden konnte und ihm Lob vorenthielt, dann machte Gibson sich ein geradezu gehässiges Vergnügen daraus, jedes Lob an Rutledge weiterzugeben.

»Danke, Sergeant«, erwiderte Rutledge mit einem sarkastischen Lächeln, das aus seiner Stimme herauszuhören war, und diesmal legte er den Telefonhörer auf, ohne noch einmal unterbrochen zu werden.

Blackmore hatte es nett gemeint. Aber andererseits war dem Chief Inspector die Tragweite des Schuldspruchs, zu dem ihm Rutledge verholfen hatte, nicht in vollem Umfang bewusst gewesen –

Um zehn Uhr hatte es Rutledge schon ein gutes Stück nach Norden geschafft. Ein eisiger Wind wehte durch das Automobil,

und von Westen her zogen weitere Wolken auf. Er sah zu, dass er möglichst schnell vorankam, und war – gegen seine Gewohnheit – bereit, dafür auch Risiken einzugehen. Die Kleinstädte und Ortschaften, die an den Straßen aufgereiht waren wie eine planlos entworfene Kette trüber Perlen, behinderten jedoch ein zügiges Vorankommen und zwangen ihn häufig, so langsam zu fahren, dass es zum Verzweifeln war. Und an einem Punkt stieg er sogar aus seinem Fahrzeug und regelte selbst den Verkehr wie ein blutjunger Streifenpolizist, um auf einem schmalen, lang gestreckten Marktplatz ein dichtes Knäuel von Karren zu entwirren.

Ein Kind, das bei diesem Wetter draußen war, konnte nicht lange überleben.

Hamish rief ihm vom Rücksitz aus ins Gedächtnis, dass die größte Hoffnung für den Jungen in den Suchtrupps bestand. Wenn er noch am Leben ist, dann werden ihn die Männer finden, die aus dieser Gegend kommen, und nicht wir.

Das stimmte zwar, doch der Drang, sich zu beeilen, fiel nicht von ihm ab. Schließlich hatte ein Mann, der bereits fünf Menschen ermordet hat, nichts mehr zu verlieren, wenn er noch weitere Menschen tötete. Die Frage, wo der Mörder sich aufhielt, war ebenso wichtig wie die nach dem Verbleib des vermissten Kindes.

Zwei Stunden später geriet er in den Schnee. Anfangs war es nur eine dünne Schicht, die teilweise bereits weggetaut oder matschig war, doch dann wurde der Schnee mit jeder Meile tiefer. Rutledge fluchte. Folgte jetzt ein neuer Schneesturm auf den, der schon den Norden unter sich begraben hatte, würde die Fahrt über glitschige, unberechenbare Landstraßen vollends zur Strapaze. Und die Suche in Urskdale noch mühsamer. Falls sie die nicht ohnehin schon aufgegeben hatten – oder die Leiche des Kindes inzwischen gefunden worden war.

Er war müde, und der Fall in Preston lastete schwer auf seiner Seele. Der Mörder war ein junger Mann gewesen, Arthur Marleton, achtzehn Jahre alt und geistesgestört. Innere Stimmen hat-

ten ihn zu dem Versuch getrieben, sich umzubringen – und als das misslungen war, dann einen anderen zu töten, im Glauben, der sei es, der ihn verfolge. In seiner Verwirrung und Seelenqual hatte Marlton seinen Schlag ausgerechnet gegen den Mann gerichtet, den seine wohlhabenden Eltern beauftragt hatten, unauffällig über ihn zu wachen. Das Opfer war zu Boden gestürzt, mit dem Kopf am Bordstein aufgeschlagen und gestorben, ohne das Bewusstsein wiederzuerlangen. Die Umstände legten Mord nahe – und Zeugen stützten diese These. Aber der Hergang des Angriffs ließ sich nicht mehr genau rekonstruieren. Eine Tragödie.

Rutledge war nicht überzeugt, dass Unterbringung in einer Irrenanstalt eine mildere Strafe war als Tod durch den Henker. Er persönlich empfand den Gedanken, für den Rest seines Lebens ohne Licht und Luft eingesperrt zu sein, als eine grauenvolle Aussicht.

Aber die Familie des jungen Mannes war in Tränen aufgelöst gewesen und vor Dankbarkeit zerflossen, und die Eltern hatten ihren einzigen Sohn mit unsäglicher Erleichterung angesehen und mühsam das Verlangen gezügelt, ihn zu berühren und zu umarmen. Und der Sohn, der nicht wirklich verstand, dass eine Woche lang sein Leben an einem seidenen Faden gehangen hatte, trug bestürzt seine Ketten, während er den Stimmen lauschte, die keiner von ihnen hören konnte.

Jenseits des Lichtkegels von Rutledges Scheinwerfern senkte sich die Dunkelheit herab, die um diese Jahreszeit früh einsetzte. Die Ortschaften aus grauem Stein am Straßenrand hatten sich gelichtet, und die Besiedelung wurde immer dünner. Der Anstieg, der ihn schließlich in die Berge hinaufführen würde, lag noch vor ihm. Die Luft erschien ihm bereits kälter, als er sein Automobil nun vollends Richtung Norden lenkte.

Was Rutledge geplagt hatte, als er gegen den jungen Mann auf der Anklagebank seine Aussage machte, war, dass auch er selbst Stimmen hörte. *Eine* Stimme, um genau zu sein. Es war nicht die

des Wahnsinns, in welchem der Verstand sich selbst überlistet, um willig den krankhaften Befehlen zu gehorchen, die der verrückte Geist selbst ersonnen hat und als die eines anderen ausgibt. Was Rutledge hörte, war noch fürchterlicher: die Stimme eines Toten. Corporal Hamish MacLeod hetzte ihn wie die Furien und hatte ihn durch die letzten Kriegsjahre und in die Nachkriegszeit hinein verfolgt, als sei er noch am Leben. Er war so real vorhanden, dass der weiche schottische Akzent seiner Stimme eine eigene Persönlichkeit erschuf, die derart präsent war, dass Rutledge meinte, Hamish stünde so dicht am Rande seines Gesichtsfeldes, dass er ihn gewiss vorfände, drehte er sich unvermittelt dahin um. Hamishs Existenz, die Anwesenheit eines unsichtbaren Geistes, war die direkte Folge zu vieler Gräueltaten, die sich in Rutledges Gedächtnis eingebrannt hatten. Das Produkt der Schützengrabenneurose. Das Vermächtnis des Krieges.

Zwei Tage lang hatte Rutledge den Aussagen von Experten im Zeugenstand gelauscht, und er war sich dabei der Unterschiede zwischen ihm selbst und dem Sträfling auf der Anklagebank von Preston deutlich bewusst gewesen. Und doch hatte Rutledge dabei mit Erschrecken erkannt, dass er der einzige Mensch in diesem Gerichtssaal war, der das, was die Ärzte und die Anwälte zu beschreiben versuchten, voll und ganz verstand: den Spuk, der so real war, dass einem zeitweise davor grausen konnte.

Ihm war sogar begreiflich, warum der Angeklagte den Wunsch verspürt hatte, sich selbst zu töten. In seinen tiefsten Qualen war er, Rutledge, in schweren Beschuss hineingelaufen – dem Frieden entgegen, den der Tod ihm bringen würde. Doch der ersehnte Tod hatte ihn gemieden. Als er den Krieg dann gegen alle Wahrscheinlichkeit überlebt hatte, hatte er sich selbst ein Versprechen gegeben: Sowie er Hamish *sehen* konnte, wenn der Tag kam, an dem er den Atem des Toten in seinem Nacken oder die Berührung einer Geisterhand auf seiner Schulter fühlen konnte, würde er dem ein Ende bereiten. Das hatte er sich gelobt. Ganz gleich, mit welchen Mitteln.

Der Revolver seines Vaters lag eingeschlagen in ein Flanell-tuch hinter den Büchern in seinem Wohnzimmer in London und war im Bedarfsfall jederzeit greifbar.

Das Vermächtnis des Krieges – Rutledge hatte vom Krieg so viele seelische Narben davongetragen, dass die gespenstischen, verschwommenen Gesichter der Männer, die er in gefährvolle Schlachten geführt hatte, ihn zu verhöhnen schienen. Der sinnlose Tod jedes Einzelnen lastete auf seiner Seele. Krieg, dachte er, war eine ganz andere Form von Wahnsinn. Und die schlimmste aller Zerreißproben war der Tod von Corporal MacLeod gewesen. Nicht durch feindlichen Beschuss umgekommen, wie so viele andere, sondern durch Rutledges eigene Hand. Der Inbegriff der Vergeudung eines Mannes, der unter Feindbeschuss seelisch zerbrochen war, als Rutledge selbst ganz dicht vor dem Zusammenbruch stand – eines Mann, der es vorzog, in Schande zu sterben, um keine anderen mehr ins Massaker führen zu müssen: in das lange, tödliche Gemetzel der Schlacht an der Somme. Hamish MacLeods Entschluss hatte bei seinem befehls-habenden Offizier unauslöschliche Spuren hinterlassen. Ein braver Mann, geopfert auf dem unheiligen Altar militärischer Notwendigkeit – ermordet, um die Wahrheit beim Namen zu nennen. Eine verlorene Seele.

Dennoch: Rutledge – und in gewisser Weise auch Hamish – hatten die Schützengräben überlebt. Der eine als Lebender, der andere als Spuk. Die Gegenwart des jungen schottischen Soldaten war in ihm realer vorhanden als im Krieg, eine unbeschreibliche Last, die Rutledge jetzt im Frieden mit sich herumschleppen musste.

»Sie waren einer von denen, die Glück gehabt haben«, hatte Dr. Fleming erst vor vierzehn Tagen zu ihm gesagt. »Aber Sie können es nicht als Ihr Glück ansehen. In Ihren Augen ist Ihr eigenes Überleben unerträglich. Sie bestrafen sich selbst dafür, dass ein launischer Gott Sie am Leben gelassen hat. Sie glauben, Sie hätten die Toten im Stich gelassen. Sie glauben, Sie hätten

versagt, als es galt, sie am Leben zu erhalten und sie heil nach Hause zu bringen. Aber das hätte niemand geschafft, Ian. Verstehen Sie das denn nicht? Niemand hätte sie alle lebend durchgebracht!«

*Aber Hamish hat es versucht*, hatte Rutledge Dr. Fleming stumm geantwortet. *Und daher musste ich es auch versuchen.*

Rutledge hatte die Räumlichkeiten des Arztes an dem klaren und windigen Dezembernachmittag vor seiner Abreise nach Preston aufgesucht, um ihn zu fragen, wann und ob seine Sühne je ein Ende fände. Nach einer besonders erschütternden Ermittlung, bei der Rutledge den Eindruck hatte, Hamish stehe an jeder Wegbiegung kurz davor, sich zu erkennen zu geben, erhoffte er Absolution und einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft. Ausgerechnet von einem Mann, den er abgrundtief gehasst und erst mit der Zeit respektieren gelernt hatte.

Noch vor acht Monaten hatte er, an schwerer Schlaflosigkeit leidend, sein Leben in Stille und Verzweiflung verbracht und sich selbst kaum noch als menschliches Wesen wahrgenommen. Weil seine Schwester darauf beharrte, hatte ihn dann Dr. Fleming aus dem Militärlazarett geholt und in einer Privatklinik untergebracht – und Rutledge gezwungen zu reden. Er hatte es kaum ausgehalten, die Gräuelpfeiler der Schützengräben nochmals zu durchleben, doch als die Schranken zertrümmert waren, die er in seinem Innern errichtet hatte, hatte er einen Weg herausgefunden, der ihn nach Scotland Yard zurückführte. Mühselig und schmerzhaft hatte er danach begonnen, sich selbst zurückzuerobern. Diese acht Monate waren eine harte Zeit gewesen. Und eine sehr, sehr einsame. Und kein Ende in Sicht.

Als Rutledge damals am Fenster starr auf den Londoner Straßenverkehr hinausblickte, hatte Fleming ihm noch gesagt: »Im Grunde genommen hängt es nur von Ihnen selbst ab, Ian. Ich habe keine Antwort für Sie parat. Und ich glaube auch nicht, dass ein anderer Ihre Frage beantworten könnte. Wie lange Sie brauchen werden – um verzeihen zu lernen, vor allem sich

selbst? Ich kann es Ihnen nicht sagen. Und ich kann Sie nicht heilen. Aber vielleicht können Sie es.«

Rutledge hatte sich damit begnügen müssen.

Jetzt leistete ihm Hamish Gesellschaft, wie er durch die einsame Dunkelheit fuhr.

Dieser Teil des Lake District wurde im Osten durch die *Pennines* und im Westen durch das Meer begrenzt, wo das Hochland zu den Tiefebenen der Küste abfiel. Hier wurden Ackerbau und Schafzucht betrieben. Im August reiften Damaszenerpflaumen, doch die Äpfel waren verhutzelt und sauer. Der nächste Nachbar eines Bauern konnte durchaus in einer Gebirgsfalte außerhalb seiner Sichtweite leben, und die Straßen in dieser Gegend waren im Winter oft unpassierbar.

Urskdale zählte nicht zu den berühmten Tälern des Seengebiets. Es bot weder stimmungsvolle Ausblicke noch berühmte Ansichten. Es war schlicht und einfach nichts anderes als eine schroffe, einsame Gegend von wildromantischer Schönheit, in der sich gewöhnliche Männer und ihre Familien mühsam durchschlugen, indem sie dem harten Boden und dem rauen Klima das Allernotwendigste abrangen. Hier fühlten sie sich zu Hause. Und in Sicherheit. Jedenfalls bis jetzt.

Er hatte die Voraussicht besessen, zu den belegten Broten, die man ihm im Hotel eingepackt hatte, noch eine Thermosflasche mit Tee zu legen. Daher hielt er nur an, um das Automobil aufzutanken oder um fünf Minuten durch den Schnee zu stapfen, damit ihn der Wind vom Rande des Schlafs zurückholte. In der kalten Nachtluft bewahrte nur die Motorwärme seine Füße davor, taub zu werden. Aber für seine Hände, die in Handschuhen steckten, oder für seinen Nacken besaß er keine solchen Hilfsmittel.

Wie lange würde ein Kind, das sich auf weiter Flur verirrt hatte, bei diesem Wetter überleben?

*Nicht allzu lange* – Hamish, der dicht an seiner Schulter auf

dem Rücksitz saß, hatte schon seit vielen Meilen Vergleiche mit dem schottischen Hochland angestellt, sich über den armseligen Boden und die engen Täler ausgelassen, und über die Bäche, die gewunden über Steine rannen und manchmal in der Stille sangen. *Dasselbe ist es nicht, aber Heimweh weckt es doch*, fügte er hinzu. *In den Schützengräben habe ich manchmal vom Glen geträumt und mein Tal in den Träumen ganz real vor mir gesehen, genau so, wie es in Wirklichkeit war. Von ganzem Herzen habe ich mir gewünscht, nach Hause zurückzukehren.*

»Ich war als Junge ein paarmal im Lake District, mit meinem Vater. In den Ferien sind wir hier gewandert.« Die Worte wurden vom Wind fortgepeitscht. Rutledge, der sich auf den Straßenverlauf vor seinen Scheinwerfern konzentrierte, merkte überhaupt nicht, dass er Hamish mit lauter Stimme geantwortet hatte.

Vor zwei Stunden waren sie durch Kendal gefahren, einer der Hand voll Kleinstädte, die diesen Landesteil mit dem Nötigsten versorgten. Er hatte die Brücke neben der Kirche wieder erkannt, auf der er mit seinem Vater gestanden und sich im Sonnenschein über die warme Steinbrüstung gebeugt hatte, um im Fluss Eden nach Lachsen Ausschau zu halten. Das war vor vielen Jahren gewesen. In einem anderen Leben.

Direkt außerhalb von Keswick hatte die Polizei eine Straßensperre errichtet. Rutledge war angehalten und ausgefragt worden, und die Beamten hatten seine Papiere im Schein einer Taschenlampe überprüft. Danach war der Strahl über den hinteren Teil des Automobils geglitten. Rutledge war zusammengezuckt, als der Lichtschein auf den Platz fiel, auf dem Hamish immer saß. Aber der Wachtmeister hatte genickt und war einen Schritt zurückgetreten.

Der verantwortliche Sergeant, der die Hände tief in den Taschen seines schweren Mantels hatte, beugte sich durch das offene Fenster hinein und sagte: »Tut mir Leid, Sir. Wir haben Befehle vom Chief Constable.«

»Gibt es schon Neues?«

»Nein, Sir, oder jedenfalls kam uns noch nichts zu Ohren. Im Moment herrscht so gut wie kein Verkehr, kein Wunder angesichts des Straßenzustands. Wenigstens hier ist keiner rausgekommen, seitdem wir unseren Posten bezogen haben.«

»Aber vielleicht schon lange vorher«, antwortete Rutledge. »Trotzdem, wir dürfen kein Risiko eingehen. Machen Sie weiter wie bisher.«

## 4

Kurz darauf bog er von der Straße nach Buttermere ab und folgte einer Seitenstraße, bei der es sich um kaum mehr als einen viel befahrenen Weg handelte, der sich an den Hängen einiger der höchsten Berge dieser Gegend entlangwand.

Die Berge ragten bedrohlich über ihm auf: im Schneetreiben größtenteils verborgene, klobige Schatten, die kaum zu sehen waren, und doch waren sie immer da. Ihre Gegenwart engte ihn ein.

Rutledge fröstelte, und er kämpfte gegen die Panik an, die in ihm aufstieg – fast so, als wäre sie vom Urteil ausgelöst, das über den jungen Mann in Preston verhängt worden war. –

Aber das war es nicht. Die Gipfel über ihm, die Berge, die ihn allseits umgaben, einst vertraut und voller Schönheit, waren ihm feindselig geworden. Sie rückten um ihn zusammen und erstickten ihn.

Seit dem Krieg war er zum ersten Mal wieder hier. Und da ihn die Sorge um das vermisste Kind und die Konzentration auf den Straßenzustand vollständig in Anspruch nahmen, war ihm noch nicht aufgegangen, dass genau die Dinge, die den Lake District

so einzigartig machten – seine hohen Gipfel und unzugänglichen Täler –, für ihn jetzt eine ebenso wirkungsvolle Bedrohung darstellten wie schwere Gefängnistore, die krachend hinter seinem Rücken ins Schloss fielen.

In jener albtraumhaften Morgendämmerung, in der Hamish erschossen wurde, war er, Rutledge, lebendig begraben gewesen. Als die Granate explodierte, hatte er gespürt, wie die Erde unter seinen Füßen bebte und ins Gleiten geriet, und dann war er tief in den pechschwarzen Trichter hinuntergefallen, der sich neben ihm auftrat, und Schlamm und Leichen und Trümmer waren auf ihn hinabgestürzt. Das Einzige, was ihn gerettet hatte, war der blutige Uniformrock eines seiner Männer gewesen. Dahinein, in den noch warmen Stoff hatte er sein Gesicht gepresst, wo sich noch ein kleiner Lufteinschluss hatte erhalten können zwischen dem Lebenden und dem Toten. Während er taub und blind dalag – die Glieder vom Gewicht der Erde zu Boden gedrückt, im Mund den Geschmack von Blut – und als der langsame Erstickungstod sich ankündigte, da hatte er das Gesicht des sterbenden Hamish MacLeod vor sich gesehen. Augen, die ihn um den Gnadenschuss anflehten, damit der Schmerz ein Ende fand. Ein kaum hörbares Flüstern, das sich in sein Gedächtnis einbrannte: Fiona MacDonalds Name –

Als der Rettungstrupp ihn hektisch freigeschaufelt hatte, hatte seine Seele bereits Schaden genommen.

Rutledge hielt es nicht mehr an Orten aus, von denen es kein Entrinnen gab. Eine verschlossene Tür, ein enger Raum, ein überfüllter Eisenbahnwagen, eine Menschenmenge, die ihn einkeilte. Aber er hatte nicht damit gerechnet, sich auch hier wie eingemauert zu fühlen. Blendender Schnee und Dunkelheit und diese fast unsichtbaren und doch spürbar vorhandenen Gebilde über seinem Kopf, sie schnitten ihm den Rückzug ab.

»Jawohl, es gibt nur diese eine Strecke dorthin«, rief ihm Hamish erbarmungslos ins Gedächtnis zurück. »Du hast es ja selbst auf der Landkarte gesehen.«

Der Drang umzukehren und von hier zu verschwinden, solange sich ihm noch die Möglichkeit bot, war übermächtig.

Rutledge fluchte. Er brauchte Hamish nicht, um sich in Erinnerung zu rufen, dass er im Polizeidienst war. Dass er seine Pflicht zu erfüllen hatte. In Frankreich hatte er, weiß Gott, seine Pflicht erfüllt. Und wie teuer war das ihm selbst und anderen zu stehen gekommen –

»Ich kann nichts daran ändern«, sagte er laut vor sich hin. »Ich kann keine neuen Straßen bauen.« Er schluckte schwer, um gegen die Panik anzukämpfen, und redete sich ein: *»Morgen, wenn die Sonne hervorkommt, wird alles gleich ganz anders aussehen. Lieber Gott, bitte lass es mich bis dahin überstehen.«*

Und dann beanspruchte die immer holperiger werdende Straße seine volle Aufmerksamkeit und vertrieb jeden anderen Gedanken.

Er fuhr angespannt und wachsam.

Das Schild an der nächsten Abzweigung war vom Wind verbogen und hing in einem seltsamen Winkel, der himmelwärts zu weisen schien. Doch sein Instinkt sagte ihm, dass er den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Der Pfad folgte den Konturen der Landschaft, stieg an und fiel wieder ab. Er war im Lauf der Jahrhunderte entstanden – durch die Hufe zahlloser Herden, Räder von Karren, beschuhte Füße. Rutledge konnte nur hoffen und beten, dass die Schafe vor dem Sturm eingepfercht worden waren. Oder sich zwischen Felsen gekauert hatten, um Schutz gegen den grausamen Wind zu finden. Schafe durften im Allgemeinen ungehindert durch die Gegend streifen und sie verstopften manchmal die Straßen; in dieser Nacht würden sie so gut wie unsichtbar sein, bis er direkt in sie hineinfuhr. Auf den vereisten Wegen konnte schon ein einziges Tier für Autofahrer die Katastrophe bedeuten.

Sie hatten Herdwick-Schafe hier, eine robuste Rasse, die sich gut fürs Gebirge eignete und den ganzen Winter über nicht gefüttert zu werden brauchte. Die Nahrung, die sie zum Überleben

brauchten, suchten sie selbst zusammen. Seit der Zeit Edwards I. hatte der Norden durch seine Webereien Ruhm erlangt. Aus dem rauen, drahtigen Wollvlies war eine Vielzahl von Stoffen herzustellen.

Im Licht der Scheinwerfer war nichts anderes zu sehen als die zerfurchte, schneebedeckte Straße und gelegentlich der flache Buckel eines steinernen Bauernhauses, das sich in eine Mulde schmiegte, oder auch die Silhouette eines Hauses, das sich wie eine Schachtel ausnahm, die hochkant auf einer Kuppe stand. Und immer wieder Bäume, die ihre Entschlossenheit auszudrücken schienen, der Unwirtlichkeit der Natur zu trotzen.

Gewöhnlich mochte Rutledge die Dunkelheit, die Abgeschiedenheit, die Stille. Aber jetzt hatte er gegen seine Ermattung anzukämpfen. Das Bild eines verirrten Kindes, das sich in den Windschatten einer Mauer schmiegte oder verängstigt und allein in einer schmalen Felsspalte kauerte, hielt ihn wach.

Weit konnte es nicht mehr sein nach Urskdale.

Als er in eine dichte Schneeböe geriet, die ihm fast die Sicht raubte, wurde die Straße noch schmaler.

Die Böschung war kaum mehr zu erkennen, und zu seiner Rechten wies eine gähnende schwarze Leere auf einen tiefen Hang hin, die Gefahr einer unerfreulichen Schlitterpartie ins Verderben.

Vor einer engen Kurve nahm er seinen Fuß vom Gaspedal und bremste mit dem Motor ab. Sein Blick war voll auf die Lichtfinger seiner Scheinwerfer gerichtet. Dann begannen die Reifen ihre Haftung zu verlieren, und er kämpfte mit dem Steuer, um das Schleudern abzufangen. Schließlich gelang es ihm, das schwere Automobil wieder in die Straßenmitte zu bringen.

Hamish schalt ihn vom Rücksitz unwirsch aus. »Dem Jungen ist bestimmt nicht geholfen, wenn du den Wagen zu Schrott fährst und dich umbringst. Für solche Dummheiten ist jetzt keine Zeit!«

Das letzte Haus, das Rutledge passiert hatte, lag weit zurück.

Ihn schmerzten die Schultern, und die Schärfe des Windes, der durch das Automobil fegte, ließ sein ganzes Gesicht brennen. Seine Geistesgegenwart hatte nachgelassen, er reagierte nicht mehr so rasch wie sonst. Die Wärmeleistung des Motors war nicht mehr als ein lauwarmer Hauch. Rutledge spürte, dass sein Fuß auf dem Gaspedal bereits gefühllos wurde. Und die unterschwellige Panik, die seiner Klaustrophobie entsprang, wollte sich nicht legen.

Als die Kälte vollends durch seine dicken Kleidungsstücke drang, bremste er und hielt mitten auf der Straße an, um vom Tee zu trinken, der zusehends knapper wurde.

»Achtung!« Hamish stieß diese zischende Warnung aus, als er gerade nach der Thermosflasche griff.

Direkt außerhalb der Reichweite seiner Scheinwerfer konnte Rutledge mit Mühe und Not verräterische Radspuren erkennen: Vor ihm musste eine Kutsche quer über die Straße gerollt und geradewegs auf den Abhang zu seiner Rechten zugesteuert sein – er konnte nicht beurteilen, wie lange die Spuren schon da waren oder wohin sie führten. Oder ob die Person, die die Kutsche gelenkt hatte, noch rechtzeitig die Zügel herumreißen konnte und weitergefahren war, wie Rutledge selbst das gerade erst getan hatte.

Diese Spuren hätte er keinesfalls bemerkt, wenn er nicht angehalten hätte.

»Uns ist niemand begegnet, seit wir Keswick hinter uns gelassen haben«, warf Hamish ein.

»Er könnte vor uns sein – falls er noch rechtzeitig die Kurve gekriegt hat.«

Rutledge legte den ersten Gang ein und fuhr langsam ein paar Meter weiter, und jetzt konnte er ein gutes Stück tiefer unten am Hang etwas sehen. Es schien sich um einen wirren Haufen Steine zu handeln. Nein, das waren gar keine Steine! Es war ein Pferd, das bewegungslos in seinem Geschirr dalag, gut zwanzig Meter unterhalb der Straße. Das Tier musste wild gezappelt und

wüst um sich getreten haben, denn in einem weiten Bogen waren der Schlamm und der Schnee aufgewühlt, ein wüstes Gemisch aus Schwarz und Weiß, unter dem das Pferd selbst halb verborgen war.

Wieder stoppte Rutledge den Wagen und zog die Handbremse. Seine Füße und Beine waren steif vor Kälte, als er mühsam ausstieg und sich an der Karosserie des Wagens festhielt, um zu prüfen, ob seine Füße Halt fanden. Die Eiskruste war glatt, doch das Gewicht seines Körpers durchbrach sie, und er fand festeren Boden darunter. Da ihn jetzt die Scheinwerfer nicht mehr blendeten, konnte er ein unscharfes Durcheinander von Zügeln, Geschirr und zerbrochenen Deichselarmen erkennen. Er zog seine Taschenlampe aus der Manteltasche, richtete den Strahl nach unten und ließ ihn über den Schnee den steilen Abhang hinuntergleiten.

Die kleine Kutsche war gerade noch unter der weißen Schneedecke auszumachen, obwohl ihre Umrisse schon fast unkenntlich waren. Sie lag da wie ein unregelmäßig geformter Felsbrocken, und nur ihre schärferen Kanten verrieten, dass, was da lag, von Menschenhand geschaffen war.

Mit größter Vorsicht kletterte Rutledge zu dem Pferd hinunter und legte ihm eine Hand aufs Fell, ohne den Handschuh ausziehen. Es war tot. Zwar noch warm – aber bereits am Erkalten.

Dann, als er die umgekippte Kutsche erreichte und das Licht der Lampe durch die nach oben weisende Seite ins Innere richtete, rutschte er aus und hätte fast den Halt verloren.

Auf dem Boden zusammengerollt lag eine weibliche Gestalt, die ihren Rücken an den Sitz presste.

Sie reagierte so lethargisch auf den grellen Schein seiner Taschenlampe, dass er im ersten Moment glaubte, sie liege im Sterben, doch dann rührte sie sich. Sie war also noch am Leben, hatte aber mit ziemlicher Sicherheit schwere Verletzungen davongetragen.

Als sie versuchte, ihren Kopf zu drehen und zu ihm aufzublicken, vernahm er ein leises, klägliches Wimmern.

Er bewegte sich am Trittbrett der Kutsche entlang, darauf bedacht, ihren Körper in keiner Weise zu erschüttern, und kniete sich neben sie.

»Können Sie mir sagen, wo Sie verletzt sind?«

Sie hob ihm ein kreidebleiches Gesicht entgegen, und ihre Augen waren so dunkel, als hätten sie sich in die Augenhöhlen zurückgezogen. »Ich –« Sie zitterte heftig und konnte kaum sprechen, weil ihre Zähne gegen ihren Willen klapperten. »Ich glaube – die Rippen. Aber meine F-füße sind taub –«

Sie war in eine Decke eingewickelt, und die Sitzbank der Kutsche bot einen gewissen Schutz gegen den Wind, aber sie fürchterlich und war schon fast steif vor Kälte.

Rutledge streckte einen Arm aus, um die Hand zu berühren, die sie an ihre Seite presste. Sogar durch seinen Handschuh spürte er, dass sie eiskalt sein musste. Die Frau schüttelte den Kopf, als fürchtete sie, er wolle sie hochheben.

»Ich muss Sie hier rausholen. Verstehen Sie, was ich sage? Wenn Sie hier liegen bleiben, werden Sie die Nacht nicht überleben!«

»Bitte nicht – *nein!*«

Der Schnee war so tief und tückisch, dass es nahezu unmöglich würde, sie nach oben zu tragen, deshalb sagte er: »Aber hier gibt es im Umkreis von Meilen nichts – kein Haus, keine Scheune. Niemand wird Ihnen zu Hilfe kommen.« Der Wind, der ihr schon jede Willenskraft genommen hatte, nahm auch ihm den Atem.

»Nein – ich muss – ich muss –.« Sie schüttelte wieder den Kopf, als könnte sie nicht mehr klar denken, als weigerte sich ihr Verstand, ihr zu melden, was sie tun musste.

Um sicherzugehen, fragte er: »Waren Sie allein? In der Kutsche? Oder ist jemand unterwegs, um Hilfe zu holen?«

»Allein.«

»Ich richte Sie jetzt auf, damit Sie stehen. Ich werde dabei so vorsichtig wie möglich sein. Und dann müssen Sie laufen, auf mich gestützt. Ich kann Sie nicht tragen. Aber ich habe oben auf der Straße mein Auto stehen.«

Nach einem Moment nickte sie. Unter enormen Anstrengungen mühte sie sich, auf die Füße zu kommen. Schließlich gelang es ihr. Sie hatte ihre Hände auf seinen Schultern, während er vor ihr kniete, um ihre Beine am Einknicken zu hindern. Als sie aufrecht stand, vermied er jeden Druck auf ihre Arme oder Schultern und hielt sie stattdessen an den Händen. Aber das genügte nicht, um ihr beim Aufstieg zu helfen. Sie stolperte im Schnee, und als er sie wieder hochzog, bereitete ihr schon allein das solchen Schmerz, dass sie laut aufschrie.

Die Straße könnte ebenso gut auf dem Mond sein, dachte er mit einem verzweifelnden Blick in Richtung seiner Autoscheinwerfer. Und es gab nichts und niemanden, der ihm helfen konnte.

Hamish drängte ihn zur Eile.

Schließlich schlang Rutledge seine Arme um die Frau, hob sie hoch, damit sie mit ihren Schuhen auf seinen Stiefeln stand, und führte sie fast wie ein Kind, das sich an Beine und Körper des Vaters lehnt. Ihm war, als hätte er es mit einer Marionette zu tun, die keinen eigenen Willen besaß, und doch schien ihre Kraftlosigkeit dem Puppenspieler bei jedem Schritt Widerstand zu leisten. Die Anstrengung erschöpfte beide.

Sie biss sich auf die Lippen, so heftig, dass Blut hervorsickerte. Ein Blutsfaden rann ihr das Kinn hinunter, und sie rang darum, nicht erneut laut aufzuschreien. Ihre Beine waren so steif vor Kälte, dass sie ihr fast den Dienst versagten, und es kostete sie beide enorme Willenskraft, wieder zur Straße hinaufzuklettern.

Als sie es geschafft hatten, ließ er die Frau im Licht der Scheinwerfer einen Moment lang los, um zu sehen, ob sie sich ohne seine Hilfe allein auf den Beinen halten konnte. Erst sank sie fast in sich zusammen, doch dann gelang es ihr, sich aufrecht

zu halten, wenn auch wankend. Er ging zum Wagen, suchte die Thermosflasche und brachte ihr einen Becher Tee, der in der eisigen Kälte dampfte. Er musste ihr den Becher an die Lippen halten, denn ihre Hände zitterten so sehr, dass sie den Tee verschüttet hätte.

Auf den ersten Schluck reagierte sie, als hätte sie sich daran verbrannt; sie riss den Kopf zurück, obwohl der Tee keineswegs mehr heiß war. Dann nahm sie ein paar kleine Schlucke. Die gesüßte Flüssigkeit rann mit Leben spendender Wärme in sie hinein. Sie reichte zwar nicht aus, um ihrem Zittern ein Ende zu bereiten. Doch es genügte, dass sie wieder klarer zu sich kam. Und damit erwachten auch die Schmerzen.

Er nahm ihr den leeren Becher ab, schraubte ihn auf und legte die Thermosflasche im Wagen ab. Dann tastete er auf den Rücksitz, ohne den Blick dahin zu wenden, wo stets Hamish zu sitzen schien, bis er die Fransen seiner Decke fühlte, die er auf seinen Sitz legte.

Er ging hinüber, um die Frau zu holen, und fragte sie: »Schaffen Sie es noch bis zum Wagen?«

Aber sie sah in die Dunkelheit hinunter. »Mein Pferd – wir müssen etwas unternehmen – ich sehe es dort unten –«

»Ich fürchte, Ihr Pferd ist tot.«

»Oh – so ein Jammer –.« Daraufhin tastete sie sich gehorsam mit ihm zu seinem Fahrzeug und schaffte es mit seiner Hilfe, sich auf den hohen Sitz zu ziehen. Ihre eigene Decke war vom Schnee feucht, doch er ließ sie darin eingehüllt und schlang zusätzlich seine eigene Decke um sie herum. Sie zitterte heftig.

Hamish sagte: »Sie hat mehr Wärme verloren, als sie selbst erzeugen kann.«

Rutledge flößte ihr noch etwas von dem Tee ein, dann setzte er sich auf den Fahrersitz und zog sie eng an sich heran.

Sie lehnte zitternd an seiner Brust, und er konnte die Schmerzenstränen sehen, die ihr übers Gesicht liefen.

»Ich muss Sie irgendwo hinbringen, wo Sie sich an einem

Feuer aufwärmen können. Wie weit wir dafür fahren müssen, weiß ich nicht. Wir müssen also sehen, wie wir Sie jetzt schon ein wenig wärmen können.«

Es dauerte weitere zehn Minuten, bis sie nicht mehr ganz so heftig zitterte, und dann schien sie an ihn gelehnt einzuschlafen. Er weckte sie und drängte sie, gegen die Kälte anzukämpfen.

Mehr Tee, dann lehnte er sie wieder an sich. Als sie eine bequeme Stellung gefunden hatte, löste er die Handbremse und fuhr los.

»Wir können nicht mehr länger warten. Reden Sie!«, befahl er ihr. »Mir ist ganz egal, was Sie sagen, von mir aus können Sie jeden Unsinn erzählen. Reime. Lieder. Solange Sie bloß reden. Konzentrieren Sie sich aufs Sprechen, nicht auf den Schmerz.«

»Ich wusste gar nicht, dass es derart schmerzhaft sein kann, zu atmen«, sagte sie schließlich. »Ich kann nur –«

»Ja, das verstehe ich. Das macht überhaupt nichts. Reden Sie weiter!«

»Ich kann meine Füße nicht fühlen –«

»Das wird schon wieder, sobald wir Hilfe finden. Kennen Sie sich in dieser Gegend aus? Gibt es hier in der Nähe einen Bauernhof?«

»Ich – ich kann mich nicht erinnern –«

Er nahm eine Hand vom Steuer und griff nach ihren Händen, die sie unter der Decke umklammert hielt. Sie waren immer noch kalt, und ihre Lederhandschuhe waren vollständig durchnässt.

»Ziehen Sie die Handschuhe aus, und stecken Sie Ihre Hände unter Ihre Arme.«

Sie tat, was er ihr sagte, und schlang die Arme um ihren Körper. »Das hilft«, teilte sie ihm mit. »Nur m-meinen armen Füßen hilft es nicht.« Sie hatte sich auf dem Sitz verrenkt, um das Gesicht vor dem Wind zu schützen und ihren Rippen Linderung zu verschaffen. Ihre Gesichtszüge konnte er nicht sehen; sie hoben sich nur verschwommen von der dunklen Decke ab.

»Sind Sie von weither gekommen? Miserables Wetter, um unterwegs zu sein.«

»Ich – ich bin von Car-Carlisle hergefahren –«

Endlich traf er auf einen Abzweig, der durch eine Schneewehe blockiert war und der zu einem Haus auf einem Hügel führte. Er stieg aus, um sich mühsam einen Weg dorthin zu bahnen. Als er oben ankam und auf der Veranda stand, waren seine Schuhe dick mit Schnee und Eis verkrustet. Obwohl er mit der Faust anklopfte, kam niemand an die Tür. Es wurde auch nirgends eine Lampe angezündet. Er trat zurück. Aus dem Schornstein sah er keinen Rauch aufsteigen.

»So leer wie die Geldbörse eines Trunkenbolds«, murkte Hamish, als Rutledge umkehrte und wieder die Zufahrt hinunterlief.

»Da ist niemand zu Hause«, teilte er seiner Beifahrerin mit. Er zwängte sich hinter das Lenkrad. »Bestimmt finden wir bald ein anderes Haus.« Er konnte nur hoffen, dass das stimmte.

## 5

Die Straße verlief erst über einen Hügel und dann steil hinab, als Rutledge zu seiner Linken die Abzweigung mit dem Wegweiser sah und vielleicht hundert Meter davon entfernt die Silhouette eines Hauses. Der Wind trug den schweren Geruch von Holzrauch her, und er deutete in die Richtung und sagte munter: »Dort drüben. Bald sitzen Sie vor einem prasselnden Feuer.«

Der Abzweig war so plötzlich gekommen, dass er ihn beinahe verpasst hätte – ein tief eingefurchter Feldweg, der sich zu Haus und Hof hinaufschlängelte.

Rutledge bog vorsichtig ab und prüfte mit den Rädern die

Tiefe des Schnees, doch die Reifen fanden schnell Halt, und er fuhr die leichte Anhöhe mit weniger Schwierigkeiten hinauf als erwartet, wobei ihm der starke Motor zu Hilfe kam.

Als Rutledge schon fast bei dem Gehöft war, schlug ein Hund an. Er begann wütend zu bellen. Er war nicht angekettet. Mit grimmig gebleckten Zähnen sprang er in großen Sätzen neben dem Automobil her. Rutledge hielt vor dem Haus. Drohend stellte der Hund seine Vorderbeine auf die Motorhaube, um ihn am Aussteigen zu hindern.

»Wenn der deinen Fuß zu fassen kriegt, schnappt er zu und lässt nicht mehr los«, warnte ihn Hamish.

Rutledge drückte auf die Hupe. Und gleich noch einmal.

In einem Fenster im oberen Stockwerk flackerte der Schein einer Lampe auf. Das Fenster wurde hochgeschoben, und ein grauer Schopf beugte sich hinaus.

»Wer sind Sie? Und was zum Teufel wollen Sie? Wie kommen Sie dazu, mitten in der Nacht die ganze Familie aufzuwecken?«

»Rufen Sie Ihren Hund zurück, und kommen Sie runter. Ich bin Polizist, und ich habe eine Frau bei mir. Sie hatte einen Unfall und brauchte Hilfe, und zwar schnell.«

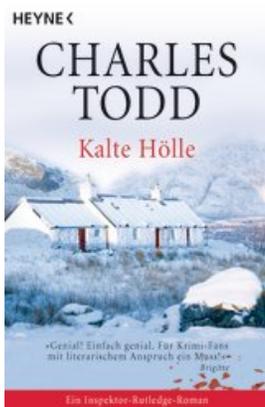
»Sie kenne ich nicht, und die Polizisten hier kenne ich alle!«

»Inspector Rutledge aus London. Ich bin auf Ansuchen des Chief Constable in den Norden gekommen. Er hat Hilfe für Inspector Greeley in Urskdale angefordert.«

»Und ich bin der König von Siam. Ich denke nicht daran, meine Tür nachts jemandem zu öffnen, der sich nicht ordentlich ausweisen kann.«

Der Hund stimmte jetzt tief in seiner Kehle ein gefährliches Knurren an, als wolle er damit die Ablehnung seines Herrn damit unterstreichen.

Rutledge legte den Rückwärtsgang ein. »Ganz, wie Sie wünschen. Inspector Greeley erwartet Sie dann morgen um zwölf Uhr mittags im Polizeirevier von Urskdale.« Er schlug seinen Befehlston an. »Die Anklage gegen Sie wird auf Behinderung



Charles Todd

**Kalte Hölle**

Ein Inspektor-Rutledge-Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-17303-6

Heyne

Erscheinungstermin: April 2015

Ein Fall für Ian Rutledge

Inspektor Rutledge muss in den Norden Englands, um einen rätselhaften Mordfall zu klären: In einem abgelegenen Farmhaus wurde die Elcott-Familie am Küchentisch umgebracht. Nichts deutet auf einen Raubüberfall hin, denn es sind keinerlei Kampfspuren zu finden. Nur ein Junge namens Josh scheint überlebt zu haben, doch er ist verschwunden.